



Abend-

Zeitung.

49.

Freitag, am 26. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

26.

Die Chinesen.

Die Chinesen zu Batavia, Nachkömmlinge derjenigen, welche, in frühern Zeiten aus ihrem Vaterlande verbannt, sich hier an- und festsettelten, können es nur sein, über deren Leben und Sitten wir nachholen wollen, was die früheren Abschnitte nicht mitgetheilt haben.

Ihre Farbe ist die der übrigen Chinesen; — ihre Kopfbedeckung ein rundes, mit Gold oder Silber gesicktes, oder ein ganz einfaches Käppchen; die geringeren oder ärmeren Chinesen dagegen, wenn sie in der Sonne arbeiten oder gehen, haben einen von Bambus geflochtenen, pyramidenförmigen, einem Zuckerhute ähnlichen, hohen Hut, mit dem Unterschiede, daß dieser Hut unten eine sehr breite Krempe hat und oben ganz spitz ausläuft. Diese Hüte sind äußerst dicht geflochten und mit einem gewissen Oel getränkt, so daß sie auch gegen den Regen schirmen und das ganze Gesicht gegen die Sonnenstrahlen beschatten. Viele Javanen und manche Kutscher, wenn sie auf dem Boocke sitzen, tragen gleichfalls diese Zuckerhüte.

Zu Hause gehen die Chinesen barhaupt. Ihr Haupt ist ganz kahl geschoren, mit Ausnahme des Scheitels, von welchem ihre geflochtenen Zöpfe herabhängen. Nach der Länge dieser Zöpfe kann man den Reichtum, das Ansehn oder die Würde des Inhabers

bemessen. Sie legen hohen Werth auf sie und schwören oft bei ihnen. Auch unter den gemeinen Weibern findet man manche mit langen Haaren, welche solche indessen aufgesteckt tragen. Die Frauen der Reichen, welche oft zwei Zöpfe haben, kommen selten aus dem Hause, und den kleinen Kindern wird schon früh das Haupt kahl geschoren und ein Zöpfchen geflochten. Die Zöpfe mancher großen und reichen Chinesen reichen fast bis zur Erde, wogegen die der armen gleich Schweinschwänzchen kaum über den Nacken reichen und den Europäern viel zu lachen geben. Strümpfe und Halsbinden tragen sie nicht. Wenn ein vermögender Chinese bei Tage über die Strafe geht, so hält ein hinter ihm gehender Sklave einen chinesischen Sonnenschirm ihm über den Kopf. Diese Schirme sind höchst kunstreich an einem Bambusstock mit Quersedern anstatt der hölzernen oder fischbeinernen Tragreifen befestigt und mit bemaltem geöltem Papiere anstatt der Seide oder des Kattuns in schönen regelmäßigen Formen überzogen, sind dabei sehr leicht und können Regen und Sonnengluth gleich gut abwehren. Man hat langstielige, welche die Sklavennachtragen, und kurzstielige, die man selbst trägt.

Die wohlhabenden Chinesen sind trüg, stolz, hoffärtig, verachten ihren geringeren oder ärmeren Nebenmenschen und kriechen und speichellecken vor Höherern oder Reicherern.

Die ärmeren Chinesen sind sehr fleißig, umsichtig, strebsam in Künsten und Gewerken, auch die besten

Bauleute und Handwerker, mit Ausnahme ihrer Kleider- und Schuhmacherei, wenn sie dieß nach europäischem Zuschnitt thun sollen. Ihre Kunstarbeiten in Gold und Silber, und vor allen Dingen in Silber und Perlmutter, verdienen Bewunderung.

Ihr Handel umfaßt Alles, gleich dem der Juden in Europa, nur mit dem Unterschiede, daß Letzgenannte zu trüg sind, ein sonstiges bürgerliches Gewerbe zu treiben.

Auch Wechselcomtoire findet man bei ihnen, und sie sind mit einem mäßigen Gewinne zufrieden.

Wenn ein Europäer einem Chinesen auf der Straße oder auf einem Fußwege begegnet, so sieht man den Letzteren dem Ersteren selten ausweichen. Und wenn der Europäer sich die Freiheit nimmt, den störrigen Langzopf herzhast anzurennen oder ihn aus dem Wege zu stoßen, so wird dieser urplötzlich in den höflichsten Menschen umgewandelt, grüßt den Europäer und — betrachtet ihn vom Kopf bis zur Sohle. — Dann aber mag der Europäer sich zur Abend- oder Nachtzeit vor dem Höflichen hüten, wenn anders er den giftigen Kriz nicht im Nacken fühlen will.

Sie leben, selbst bei größerem Wohlstande, sehr mäßig und einfach, mit Ausnahme der Süßigkeiten, Confituren u. a., die sie übermäßig lieben.

Im Allgemeinen sind die Chinesen große Spieler, namentlich in dem bereits angeführten Spiele, das kein Europäer versteht, da sie es keinem erklären, und auch nicht leiden mögen, daß ein solcher mitspielt. Sie gebrauchen dazu über 60 kleine fingerlange, kaum zwei Finger breite Karten, welche mit allerlei Charakteren, unter denen gewöhnlich drei einander gleichen, bemalt sind. Auch gebrauchen sie wohl Spielsteine mit ähnlichen Charakteren.

Bei diesem Spiele sieht man sie fast gar kein Geld anwenden, und dennoch verspielt Mancher an Einem Abende sein ganzes Vermögen. Dabei sitzen sie nach Schneidermanier auf einer langen Bambustafel und rauchen aus ihren Pfeischen mit langem Rohre und metallenen, fingerhutgroßen Köpschen ihren chinesischen Taback, der äußerst fein geschnitten, zerreiblich und röthlich von Farbe ist, welchen die, so es bezahlen können, mit Opium vermischen (Opium ist wegen der schweren Einfuhrabgabe auf Java ein sehr theurer Artikel). Zu verwundern ist es, daß sie ihr Pfeischen, welches kaum halb so viel faßt als eine gewöhnliche thönerne Pfeife, ein gutes Stündchen hindurch brennend erhalten.

In Betreff ihres Religionwesens sind sie verschlossen. Besucht man einen begüterten Chinesen, so findet man gewöhnlich in dem Zimmer ein Gemälde, das einen großen Fürsten auf einem Stuhle sitzend und einen Schwarzkopf mit vielbedeutenden Zügen hinter ihm stehend darstellt. Auf etwaige Fragen haben sie bloß ein Lächeln zur Antwort.

Das Auffallende bei ihren Wagen und Kutschen ist der Mangel der (Kutschen-) Schläge und das Altväterische derselben.

Auch wohnen einige Chinesen in Javanen-Campou und in und um Batavia, welche indessen gleichfalls unter dem chinesischen Capitain stehen.

Die Europäer in und um Batavia wissen diese Langzöpfe zu mancherlei Diensten zu benutzen. Sie sind Tagelöhner und Bartscherer, in ersterer Hinsicht unermülich in der Arbeit, in letzterer werden ihre kleinen Scheermesser besonders gerühmt und sie verstehen die Kunst, jemanden des Bartes auf die sanfteste, zarteste und schnellste Weise zu entledigen.

Außer dieser Nation, den Javanen und den malaiischen Sklaven, welche ich stillschweigend übergehe, leben dort noch Perser, Maroccaner und Araber, die mit Edelsteinen handeln, aber keinen bleibenden Aufenthalt dort haben; auch reiche Armenier, die mit den europäischen Großen im Prunke wetteifern.

27.

Java's Reichthümer.

Die Zeit, wo frevelne und tollkühne Wünsche auf Java's Boden dem Abenteuerer schnell zu Gewährungen schoßten, ist, wie wir schon im Eingange bemerkten, verschwunden. Der Handel allein war, ist und bleibt das Lebensprincip für Java, so wie die Grundlage seines Bestehens, und der mercantilsche Wagnling kann auch noch jetzt bei 50 bis 100, ja, je nach Zeit und Gelegenheit, bei 200 Procenten leicht und bald ein reicher Mann werden, besonders wenn er die Kunst versteht, javanische Fürsten durch freundliche Reden und ansehnliche Geschenke für seine Absichten zu gewinnen.

Der Luxus und die Equipagen, die jeder nach seinem Range und Stande halten muß, machen es dem Einzelnen unmöglich, von seinem 300 oder 1000 Gulden monatlichen, oder von seinem 50,000 Gulden jährlichen Einkommen ein hübsches Vermögen zusammen zu sparen, um dessen im lieben Vaterlande mit Ruhe genieße zu können.

Prachtvoll und groß dagegen ist der Reichthum der Natur auf Java. Man bestaunt diese fast hehren, stolzen Aelcen von himmelhohen, gerade emporstrebenden Kokosbäumen, deren Knoten- und auswuchsfreie Stämme wie ein vollendetes plastisches Gebilde des ewigen Künstlers in die Wolken ragen. Ihr Stamm ist von mittlerer Mannesdicke, ihr Wipfel breitet seine 6 bis 9 Fuß langen, 1½ Fuß breiten Wedel in die Lüfte; unter den Wedeln, hart am Stamme, sitzen die Früchte, welche zur Zeit der Reife von selbst abfallen. Oft wimmeln diese Bäume von rothen und grauen Eichhörchen und von Vögeln aller Art.

Von der süßen Milch der Nüsse machen manche Javanen einen schmackhaften, labenden Wein. Das Innerste der Nuß gleicht den rothen Rüben in Ansehn und Geschmack und dient, besonders auf Schiffen, die bei ihrer Abfahrt mit diesen Nüssen sich reichlich versehen, zum Nachtisch. Von dem starkfaserigen Baste der äußeren Schale verfertigen die Javanen ihre Seile und auch stets brennende Lunten, welche die Sklaven ihren rauchlustigen Herren nachtragen.

Die Ananas, eine Pandora unter den Früchten, vereinigt Labendes und Liebliches aller europäischen Früchte in höchster Reinheit und Frische, und gedeiht hier fast wild. — Der Pisang, vor dessen sadem Süß manchem Europäer ekelt, ist die Lieblingspeise der Affen. — Die Kaffeebäume sind klein und dem Vernehmen nach von den west-indischen verschieden. — Der Indigo macht viele Mühe und wird von Javanen unter Aufsicht von Europäern erzogen. — Das Zuckerrohr, welches mittels der Karabauen zermahlen wird, ist um Batavia nicht sehr häufig.

Die Berge, Thäler und dicken Wälder sind prachtvoll und wimmeln von Geflügel aller Art und Größe im glänzendsten Federschmucke, von Kakadu's, Papajaien, Lur's, Parkietchen, Reissdiebchen und Turteltauben; von mehren Arten Affen, wilden Schweinen, schwarzen Tigern, wilden bunten und grünen Hasen, Kaninchen und Elephanten, welche letztere man indessen, dem Vernehmen nach, bloß in größerer Entfernung von Batavia findet.

Die Tiger sind hier zu Lande klein, aber sehr gefährlich. Mit Dank verehrt man daher die Güte der Natur, daß sie die wilden Pfauen nahe um jene Raubthiere sich aufhalten und durch ihr Geschrei dem Sorglosen die Gefahr verrathen läßt.

Von zahmen Thieren findet man hier viele Schweine, die kleiner sind als die europäischen, dabei

aber ein sehr schmackhaftes Fleisch geben, Ziegen und Kühe. Letzgenannte sind klein und mager und geben auch nur wenig, aber gute Milch. Schafe kommen nicht gut fort. Die Pferde sind klein und schwach. Von den Hausthieren arten die Katzen aus. Schon die erste Zucht bekommt kurze, die zweite noch kürzere Schwänze, die dritte hat bloß noch Stümpfchen, bis sie in der vierten und folgenden Zucht den Schwanz völlig verlieren.

Von den herübergebrachten Vögeln haben die Sperlinge sich am besten und stärksten vermehrt und verbreitet. Wie man erzählt, hatte ein Europäer sechs Pärchen mitgebracht und hier ihnen die Freiheit gegeben. Jetzt wimmeln alle Gegenden von ihnen und man sieht sie mit Reissdiebchen und Turteltauben auf allen Straßen, Wegen und Stegen ihrer Nahrung nachgehen.

Java ist besonders reich an Insekten und Schmetterlingen.

Hier findet man ewiges Grün. Ein Platz zeigt uns Bäume, welche sich entblättern, welche blühen, Früchte tragen und Knospen treiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Recension.

Ein gewisser B...g, der sich in früheren Jahren *invita Minerva* mit der Dichtkunst abgab und demnächst ein Frömmler wurde, hatte eine Menge ungesalzener Epigramme zusammengestoppelt. Er bot sie einem Buchhändler in E... zum Verlag an und dieser gab sie dem Dichter M... zur Ansicht und Beurtheilung.

Der letztere gab sie dem Buchhändler mit den Worten zurück: „Ich habe diese Epigramme durchgesehen, sie sind so schlecht, daß Sie nur Makulatur drucken würden. Nur eins ist darunter, das sich leicht verbessern läßt. Es hat nämlich die Ueberschrift: Einfall, da darf man nur durch das letzte l einen Strich machen, so bezeichnet es sehr bestimmt den Inhalt der ganzen Sammlung und den Geist des Verfassers.“

K. Müchler.

Erfahrungsaß.

Je schwerer der Geldsack am Herzen liegt,
Je leichter das Herz des Besitzers wiegt.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

[Fortsetzung.]

Das Haus war, trotz des aufgehobenen Abonnements und des inhaltsschweren Beisatzes: „Heute gelten keine Freibillets“, sehr gefüllt, das Lustspiel wurde sehr rasch und lebendig gegeben (vor Allen war Mad. Binder als Köschchen über die Nasen anmuthig und Mad. Allram als Nachtwächterin so ergötzlich drollig wie immer) und vom Publikum freundlicher als noch je aufgenommen, ja manche Stellen beklatscht und belacht, die in frühern Aufführungen fast unbemerkt blieben. Auch die sehr glücklich arrangirten und anständig ausgestatteten Tableaux machten lebhaften Eindruck und die meisten derselben mußten wiederholt werden. Einen erklärenden Epilog hielt Herr Feismantl als Stadtkorporal, welcher durch *F. S. vis comica* hier zum stehenden Charakter geworden, gleich dem Pantalon oder Pierrot der italienischen Pantomime, und dessen sich die Direction alljährlich einmal als Herold ihrer Gesinnungen gegen das Publikum bedient. Er bat nämlich am Schlusse die Gesellschaft, noch einmal in den Saal zurückzukehren, wo die Vorbereitungen zu den Tableaux gemacht waren; man nahm Platz, und wenn gleich Köschchen und Gräfin Bonau sich verloren, um als Yelva und Bianka auf dem zweiten Theater zu erscheinen, so erschien dagegen Frau v. Blankenschwert, die nach Polen abgereist seyn sollte, und nahm an der Seite des verführerischen Altgrafen Platz — so wenig haltbar sind die Theater-Befehrerungen — und das Schauspiel im Schauspiel begann zum großen Vergnügen der Zuschauer mit der kräftigen Ouverture aus der „Stummen“ und schloß mit der obenerwähnten Allegorie, die nicht mehr wiederholt werden konnte, weil das Bengalische Feuer bereits erloschen war.

Herr und Madame Podhorsky gaben zu ihrem Benefiz: Der Wampyr, romantische Oper in zwei Akten, nach Lord Byron's Erzählung frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück, in Musik gesetzt von H. Marschner, welche zwar nicht Furore gemacht, wie die „Stumme von Portici“, doch hat sie allgemein und mit Recht gefallen. Die Oper hat viele sehr schöne Nummern, wozu vorzüglich das erste Finale, das Duett Aubrey's mit Malwina, die Duetten des Wampyrs mit Panthe und Emmy, und vor Allem dessen große Scene im zweiten Akte gezählt werden muß, dann das Quintett der trunkenen Landleute u. s. w. Auch die Aufführung war in den meisten Theilen gut zu nennen, und sowohl Herr Podhorsky (Lord Ruthwen) wurde recht glücklich Herr seiner schwierigen Aufgabe, als Herr Binder (Aubrey) und vorzüglich Mad. Podhorsky (Malwina) ihre Partien mit großer Virtuosität durchführten. Ulle. Beranek gab noch keine Rolle so brav als die Emmy Perth, und es freut mich, Ihnen heute etwas Lobenswerthes von ihr berichten zu können. — Im zweiten Akte waren drei Gesangstücke eingelegt, eine Tenor-Arie und ein Duett für Sopran und Tenor, von Spöhr (von Mad. Podhorsky und Hrn. Binder gesungen), welche sehr gefielen, zumal mußte Herr Binder die erste wiederholen; dann eine große Arie von Mercadante, die, wenn gleich von Mad. Podhorsky meisterhaft vorgetragen, doch

nicht bedeutend wirken konnte, da sie in einem ganz andern Genre geschrieben und durchaus auch in der Situation, wo man sie anbrachte, ein Pleonasmus war. Die neue Decoration zu Anfang des zweiten Aktes, von Herrn Sacchetti, Vater, ist kaum dazu geeignet, den Ruhm dieses wackern Decorationmalers zu vermehren.

Zum Besten des Herrn und Mad. Allram sahen wir: Prinz und Schlange, oder: Amor unter den Amazonen, romantisch-komisches Zauberspiel mit Gesang in 2 Akten, Musik von F. Straup, zweitem Kapellmeister am ständischen Theater. Das Stück enthält bei manchem Alten und Länglichen mitunter recht gute Einfälle und unterhaltende Scenen. Besonders ist der Prinz Furibond, der hier und da an den Cloten im Cymbelin erinnert, eine glückliche Episode, und das Ganze würde sehr gewinnen, wenn der ungenannte Dichter ihn nicht so simplieiter hinter der Coullisse todtgeschlagen ließe, sondern sich seiner bediente, um auch dem zweiten Akte mehr Leben zu ertheilen, der weit hinter dem ersten zurück bleibt, obschon er mit großer Sorgfalt gearbeitet scheint und zum Theil in gereimten Alexandrinern, zum Theil in kürzern jambischen Versen ausgeführt ist. — Neben Mad. Allram (Salome) und den Herren Ernst (Vander) und Feismantl (Dudelde) muß die kleine Gabriele Allram erwähnt werden, welche recht viel sich entfaltendes Darstelltalent und in ihrem Liedchen ein vortreffliches musikalisches Gehör an den Tag legte; doch ist es eine mißliche Sache, einem Kinde Erzählungen von unermesslicher Länge in den Mund zu legen, die immer theilweise unverständlich werden. Die Aufnahme war, mit Ausnahme weniger Stellen, ziemlich lau.

Noch kälter aber wurde eine neue ernste romantische Zauberoper von Straup: Nachtschatten, Text von Schikaneder, empfangen, die der Conseruator zu seinem Vortheile? — das leere Haus schien zu sagen, zu seinem Nachtheile — gab, und über welche das gelindeste Urtheil nur sprechen kann: die beiden Herren hätten viel besser gethan, selbe ungeschrieben zu lassen. Herr Schikaneder ist ein verwendbares und fleißiges Mitglied unserer Bühne, und dieser Eigenschaften wegen beim Publikum recht beliebt; doch sollte er, wenn er diese Stimmung erhalten will, das Opernschreiben aufgeben, zumal aber keinen Stoff wählen, wo sein Colleague Feismantl nicht als Besänftiger zwischen ihn und das Publikum treten kann. —

Ulle. Wilhelmine Meitl, Schülerin des Conseruatoriums der Musik, ist an der hiesigen ständischen Bühne engagirt, und da man leider schon mehrmals die Erfahrung gemacht, daß die Sängerrinnen, welche aus diesem Institute hervorgegangen, bei dem Eintritt in die Oeffentlichkeit den Hoffnungen nur schwach entsprachen, die man auf ihre Leistungen im beschränkteren Wirkkreise begründet hatte, so sagten die Freunde der Debutante sowohl als des Instituts vor diesem Debut, zumal in einer so schwierigen Partie, als sie gewählt, der Prinzessin von Navarra im: Johann von Paris, die nicht allein eine bedeutende Stimmkraft, sondern zugleich viel Darstellgabe und fürsüßlichen Anstand erfordert, der doch, selbst bei dem entschiedensten Talente, bei der ersten Probe desselben nicht zu erwarten steht.

(Der Beschluß folgt.)